

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 12

Artikel: Die Burg Hegi bei Oberwinterthur
Autor: M.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und ließ die gesegnete Zeit der grünenden Erde und der befreiten Flüsse ein wenig näher rücken. Samuel Chapdelaine schlief noch immer, das Kinn auf der Brust, wie ein alter Mann, den die Müdigkeit eines langen, schweren Lebens völlig überwältigt hat. Die Flammen der beiden Kerzen, die in dem versilberten Leuchter und in der Glasschale steckten, flackerten in dem leisen Wind hin und her und ließen auf dem Gesicht der Toten Schatten spielen, daß es aussah, als ob ihre Lippen Gebete murmelten oder Geheimnisse flüsterten.

Maria Chapdelaine fuhr aus ihrem Traum auf und dachte: „So werde ich also doch hier bleiben.“ Denn die Stimmen hatten klar und deutlich gesprochen, und sie fühlte, daß sie gehorchen müsse. Der Gedanke an ihre andern Pflichten kam ihr erst später, als sie sich schon mit einem Seufzer in ihr Schicksal ergeben hatte. Alma-Rose war noch ganz klein; ihre Mutter war tot und das Haus konnte doch nicht ohne eine Frau sein. Aber im Grunde waren es die Stimmen, die ihr ihren Weg gewiesen hatten.

Der Regen prasselte auf die Dachschindeln, und die Natur in ihrer Freude, den Winter endlich scheiden zu sehen, sandte durch das offene Fenster hin und wieder ein lindes Lüftchen, das wie ein froher kleiner Seufzer vorüberstrich. Die ganze lange Nacht hindurch blieb Maria regungslos sitzen, die Hände auf dem Schoß gefaltet, still und geduldig, und dachte ohne Bitterkeit, aber mit leiser Trauer an das, was sie aufgegeben, an die fernen Wunder, die sie nun nie

kennenlernen würde, und auch an die schmerzlichen Erinnerungen des Landes, in dem zu leben ihr befohlen wurde: an die heiße Flamme, die ihr Herz nur sanft berührt hatte, um dann auf ewig zu entwinden, und an die großen, tief verschneiten Wälder, aus denen die kühnen jungen Burschen nicht zurückkehren.

XVI

Im Mai kamen Esdras und Da' Bé von den Holzplänen herunter, und ihr Schmerz ließ den Schmerz der andern aufs neue aufleben. Aber die Erde, nun endlich schneefrei, harrte auf die Saat, und keine noch so tiefe Trauer konnte die Männer von der Sommerarbeit befreien.

Eutrope Gagnon kam eines Abends zum Plaudern, und vielleicht merkte er, als er das Gesicht Marias versteckt betrachtete, daß ihr Herz sich gewandelt hatte, denn als sie allein waren, fragte er:

„Rechnet Ihr immer noch damit, fortzugehen, Maria?“

Sie schüttelte verneinend den Kopf und blickte zu Boden.

„Dann... Ich weiß wohl, daß jetzt nicht die Zeit ist, davon zu reden, aber wenn Ihr mir nur sagen könntet, daß ich auf später hoffen darf, dann könnte ich das Warten besser ertragen.“

Maria antwortete ihm:

„Ja... Wenn Ihr wollt, heirate ich Euch, wie Ihr mich gebeten habt, im nächsten Frühling, jetzt übers Jahr, wenn die Männer aus dem Wald zur Aussaat heimkehren.“

Auferstehen.

Ich hör' ein Atemholen, fühl' ein Wehn,
Ein Völkerfrühlingsmorgen möcht' erstehn;
In Winterfesseln starrt der Strom der Zeit,
Ich spür' den Hauch, der ihn vom Eis befreit.

Macht euch bereit! Das Wintereis zerbricht!

Die neue Zeit verlangt nach neuem Licht!

Ich höre ihren Atem mächtig gehn,

Mein Herz auch hebt und wünscht ein Auferstehn. Jacob Heß.

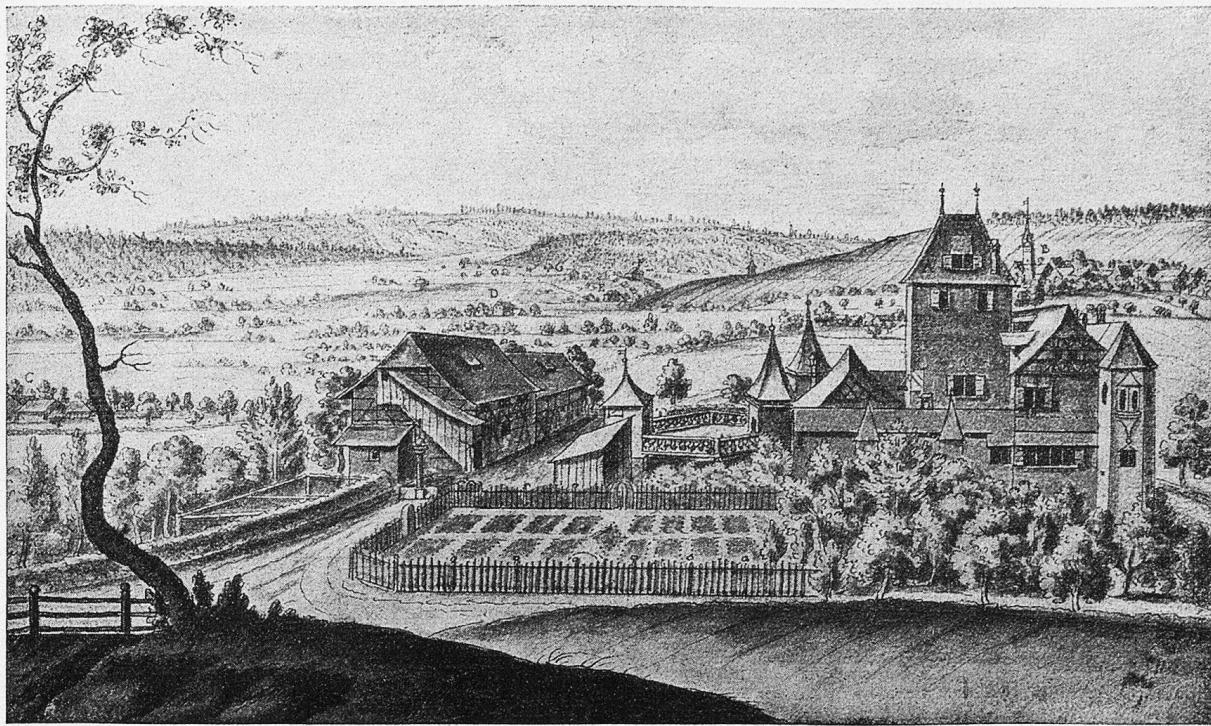
Der Damm erzittert, der die Geister hant,
Es raunt ein Ton, den Seelen unbekannt;
Es wächst ein Drang im Menschen, stark und still,
Es dröhnt die Flut, die überborden will.

Die Burg Hegi bei Oberwinterthur*.

Das einstige Weiher- oder Wasserschloß Hegi liegt nur zehn Minuten von der regsame Stadt Winterthur entfernt und ist zu Fuß oder im Auto von Bahn- und Tramend-Station Oberwinter-

* täglich zur Besichtigung offen.

thur aus leicht zu erreichen. Doch in welch abgeschiedener Ländlichkeit liegt es! Das Plätzchen des Schloßbrunnens und das ungeduldige Muhen einer Kuh sind oft für lange Zeit die einzigen Geräusche. Da vergessen wir leicht, daß wir im



Burg Hegi bei Oberwinterthur: Prospekt von Osten her. Zeichnung von J. M. Schellenberg (ca. 1754).

zwanzigsten Jahrhundert leben und geraten in die rechte Stimmung, einen Ausflug in die Vergangenheit zu unternehmen.

Recht gut können wir uns das mittelalterliche Leben vergegenwärtigen. Das vierte Turmgeschoss, ein ganz kahler, öder Raum, durch schmale Fensteröffnungen nur spärlich erhellt, war einst die Winterwohnung der Herren von Hegi. Diese Ritter werden 1225 zum erstenmal urkundlich erwähnt und zwar als Lehensträger der bischöflichen Kirche von Konstanz, auf deren Grund und Boden die Burg erbaut worden ist. Die ganze Anlage bestand zu dieser Zeit aus dem Turm, einer quadratischen „Ring“-Mauer und dem Schlossgraben. Das Wohngemach, das zehn Meter über der Erde liegt, war nur mittelst Leitern von außen her zugänglich, während die untern Stockwerke, die durch Treppen oder Leitern vom Wohngemache aus zu erreichen waren, als Vorrats- oder Magazinträume gedient haben mochten.

1460 gelangte die Herrschaft Hegi durch Heirat in die Hände der Herren von Hohenlandenberg, deren bedeutendster Vertreter, Hugo, letzter vorreformatorischer Bischof von Konstanz, wahrscheinlich 1457 in Hegi geboren wurde, und später als prachtliebender Kirchenfürst diese Burg ausbaute. Dieser Hugo von Hohenlandenberg widmete sich schon früh dem geistlichen Stande.

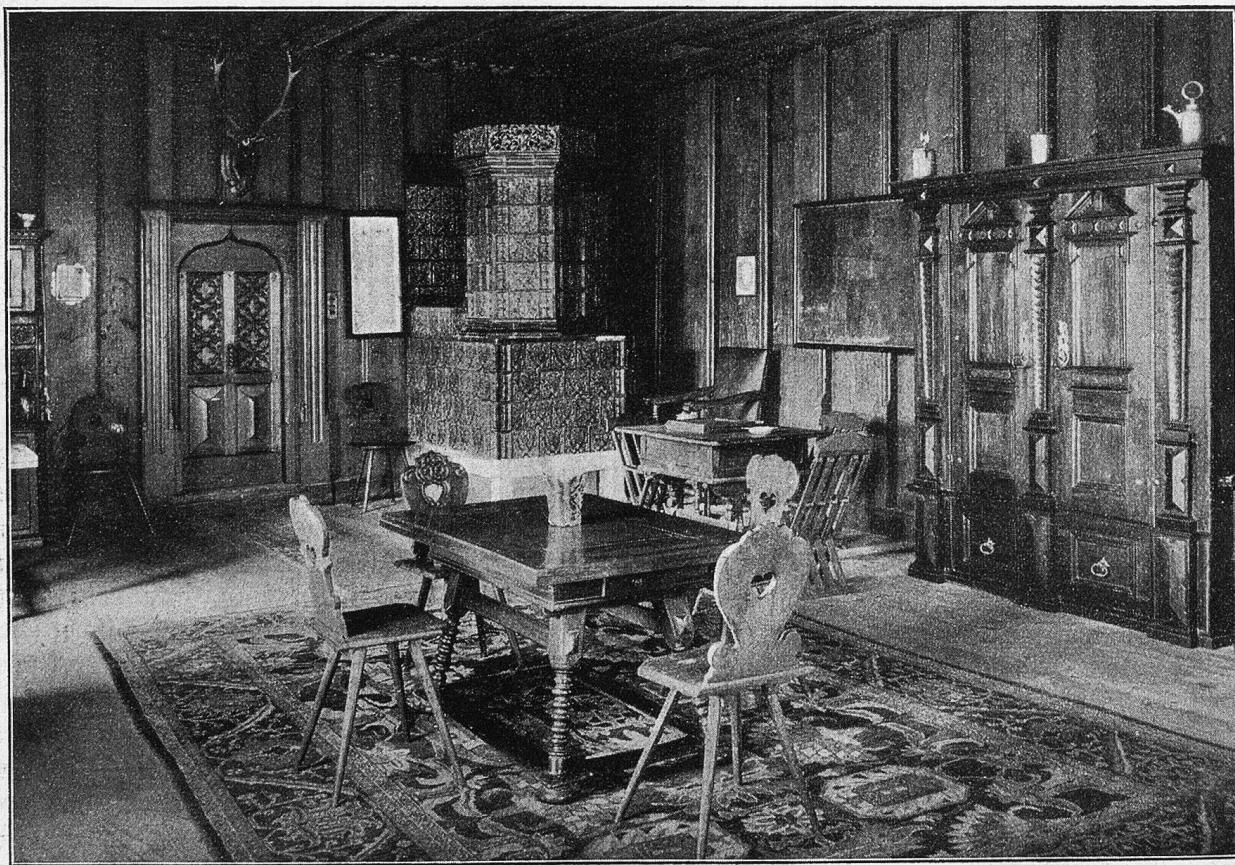
Martin Luther erwähnte ihn in seinen Tischreden unter den Studenten in Erfurt. Im Jahre 1496 erfolgte seine einstimmige Wahl zum Bischof von Konstanz. Seine lange, fünfunddreißig Jahre dauernde Regierungszeit trug ihm hohe Ehren und Würden, aber auch schwere Kämpfe und Demütigungen ein. Im Kirchenwesen versuchte er manches, doch zu durchgreifenden Reformen mangelten ihm die nötige Energie und der Gehorsam der niederen Geistlichkeit. Den Anfängen der Reformation stand er nicht unfreudlich gegenüber, erst allmählich kam es zu einem Riß zwischen ihm und Zürich, der bald zu einem völligen Bruch führte. Als in Konstanz die Reformation zum Siege gelangte, wurde Bischof Hugo im Jahre 1526 gezwungen, nach Meersburg am Überlingersee zu fliehen. 1529 verzichtete er auf die Leitung des Bistums und verschied 1532 zu Meersburg. Fast von Grund auf hat Bischof Hugo die drei bischöflichen Schlösser Arbon, Meersburg und Markdorf wieder aufgebaut, auf der zürcherischen Landschaft die Kirche zu Maschwanden neu errichtet, mit seinem Bruder Ulrich die Gotteshäuser zu Turbenthal und Wiesendangen bauen helfen, und seine Geburtsstätte, die Burg Hegi, als Familienbesitz im spätgotischen Stil modernisiert.

Er ließ vier Türmchen an den Ecken der Ring-

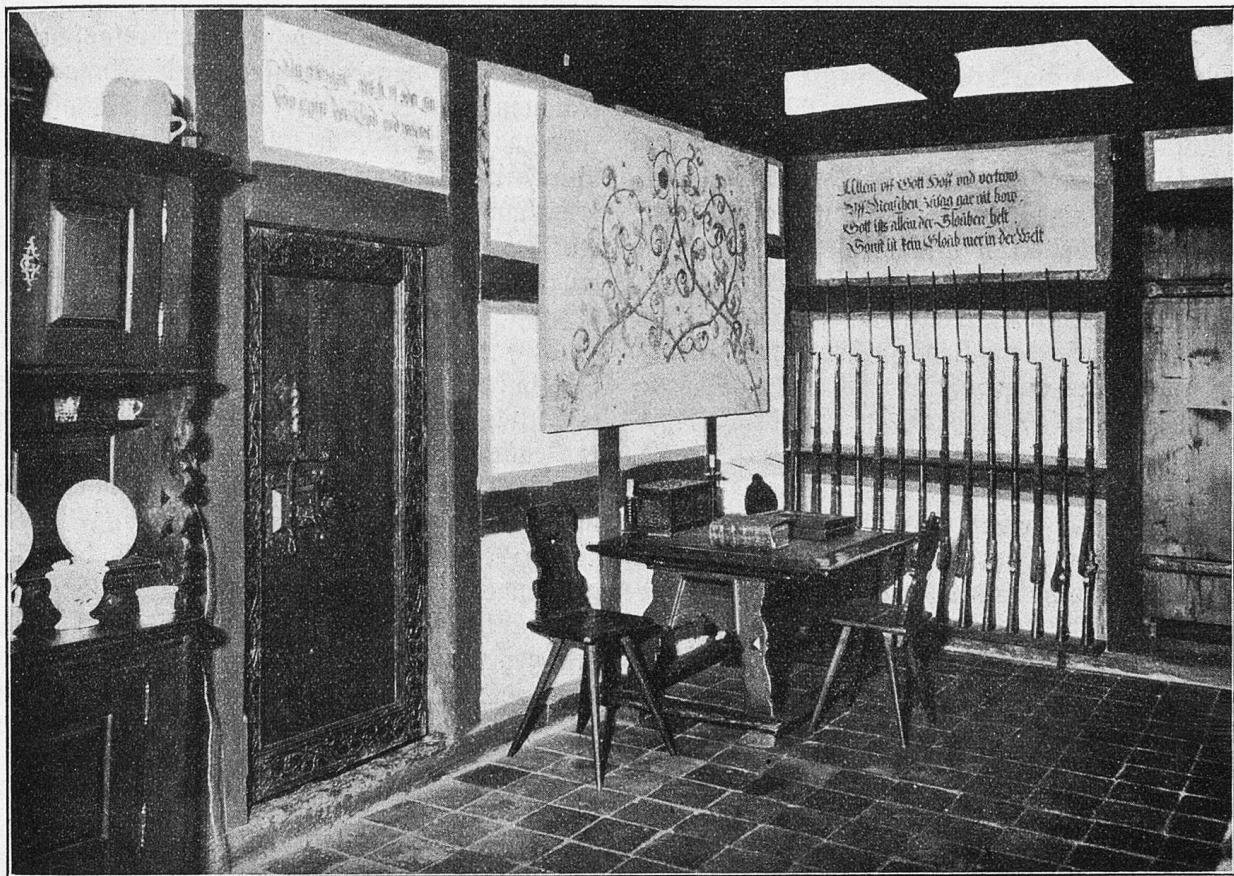
mauern anbringen, deren nord-östliches im ersten und zweiten Stockwerk eine Kapelle beherbergt. Besonders die reicher verzierte obere Kapelle bildet heute ein Schmuckstück der ganzen Anlage. Zwischen Turm und nördlicher Ringmauer kam das Hauptwohngebäude mit zwei übereinanderliegenden Sälen und mehreren Kammern zu stehen. Im Turm selbst wurden die einstigen Vorratskammern ausgebaut. Im Erdgeschoß befindet sich auch heute noch ein Keller. Jedoch liegt im ersten Stock ein gotisches Schlafgemach mit einer bemerkenswerten gewölbten, gotischen Stabdecke, die von 1890—1919 vorübergehend im Kloster zu Stein am Rhein untergebracht war. Die darüberliegende Kammer, der heutige Rüstsaal, wird durch eine der heute selten gewordenen engen, sehr unbequemen Blocktreppen erreicht. Hier fällt ein großer Eichpfosten, wie er auch in den andern Gemächern des Turmes vorhanden ist, besonders auf. Dieser Pfosten weist die vier Wappen des Bischofs Hugo, seiner Mutter, Barbaras von Hegi, seines weltlichen Bruders, Ulrichs von Hohenlandenberg, und dessen Gattin, Agnes von Mülinen, einer Enkelin Adrians von Bubenberg, des Verteidigers von Mur-

ten gegen Karl den Kühnen, auf. Der Saal wurde in zubekommender Weise von der Verwaltung des Kantonalen Zeughauses mit Waffen ausgestattet. Darüber liegt der schon erwähnte kahle mittelalterliche Wohnraum, mit Resten eines romanischen Kamins. Das oberste Turmgeschoß sodann war früher aus Holz und ragte über den untern Teil hinaus, wurde aber 1709 nach einem Brand in Stein aufgemauert. Von dort aus genießen wir eine sehr schöne Rundsicht auf die Umgebung von Winterthur und ihre prächtigen Wälder. Vor allem aber, was früher weit wichtiger war, sehen wir die Schwesterburgen Kyburg und Mörsburg, die beide in ein- bis eineinhalbständigem Spaziergang leicht erreicht werden können. Auch ist von diesem höchsten Gemach aus die ganze Anlage leicht zu überblicken.

Im Hinterhaus, dem früheren Hauptwohngebäude, das in schwäbischen Riegelbau erstellt worden ist, überrascht uns eine Freskomalerei im untern großen Saal, der sogenannten Vogtstube. Sie stellt ein üppiges, buntes Rankenwerk mit Früchten und Vögeln und den beiden Allianzwappen von Hohenlandenberg-von Hegi und von Hohenlandenberg-von Mülinen dar. Wahrschein-



Burg Hegi bei Oberwinterthur: Unterer Saal (Vogtstube) im Hinterhaus.



Burg Hegi bei Oberwinterthur: Eingang zum oberen Saal im Hinterhaus. Sprüche aus dem 17. Jahrhundert.

lich handelt es sich dabei um ein künstlerisches Erzeugnis aus der Winterthurer Malerwerkstatt Hans Haggenbergs.

Auch im darüberliegenden Stockwerke wurde ein großer Saal eingerichtet; durch ihn tritt man in die obere gotische Kapelle im nord-östlichen Ecktürmchen ein, die heute mit zierlichen Motiven aus der Kirche Wiesendangen bemalt ist. Über dem Eingang in die Kapelle sehen wir die Umrisse einer Stifterbildnisgruppe, die 1919 von Kunstmaler W. Raef-Bouvin restauriert worden ist.

Barbara von Hohenlandenberg, die Tochter Ulrichs, verählte sich mit Kaspar von Hallwil, und so kam die Herrschaft Hegi an die Herren von Hallwil. Jedoch bereits ein Enkel des genannten Kaspars verkaufte die Herrschaft Hegi 1587 an Winterthur; jedoch zog die Stadt Zürich als Landesherrin den Kauf an sich und gestaltete die Burg zu einer sogenannten äusseren Vogtei aus. Von 1587 bis zur Zeit der Helvetischen Revolution 1798 regierten dreißig Vögte zuerst während je sechs, später während je neun Jahren in oder im Hegi, wie man damals sagte.

Hegi bedeutet eine Einhegung, Einschließung durch einen Hag, neu hochdeutsch Hecke, oder den eingehengten (umzäunten) Ort selbst.

Über das Tagewerk eines Vogtes berichtet uns Gottfried Keller in seinem „Landvogt von Greifensee“. Ein Studienfreund Kellers in München, Johann Salomon Hegi, malte später Illustrationen zu dieser Geschichte, die jedoch nie veröffentlicht wurden und heute in der Burg hängen.

Die Namen der Obervögte in Hegi ersehen wir aus einer Wappenfolge in der Rüstkammer im Turm. Das Allianzwappen Stapfer-Röüst über dem Eingang ins Hinterhaus und der Türe, die von der Küche in den unteren großen Saal führt, erinnert an den Obervogt Junfer Heinrich Stapfer und dessen Gattin. Stapfer wohnte von 1601—1606 hier. Auch Vogt Johann Jakob Geßner hat Spuren seines Wirkens hinterlassen, von ihm stammt nämlich der Verbindungsbau von Vorder- und Hinterhaus auf der Westseite. Später wurden die dortigen Kammern von Bauern durch einen Stall und Heuboden ersetzt. 1927 wurden jedoch ein Nutbaumzimmer aus der Waaggasse und ein Jagdzimmerchen

aus der Trittligasse in Zürich eingebaut. Das 19. Jahrhundert brachte immer mehr Verwahrlosungen. Vom Vorderhaus ist heute nichts Altes mehr erhalten. Es wird nun als Wohnung sowohl für den Burgwart, wie auch für die Familie selbst verwendet. Auch der alte Wehrgang, der Vorder- und Hinterhaus auf der Ostseite verband, wurde durch unansehnliche Gebäulichkeiten ersetzt, die großen Säle im Hinterhaus wurden mehrmals unterteilt und der ganze Bau mehr und mehr den Bedürfnissen eines Kleinbauernbetriebes angepaßt.

Erst nachdem 1915 Prof. Dr. Friedrich Hegi-Naef sel. die Burg erworben hatte, erlebte sie ihre Wiederauferstehung. Sie wurde zwischen 1915 und 1930 einer sorgfältigen Renovation unterzogen, vor allem wurde der schöne Riegelbau des Hinterhauses wieder freigelegt. Heute bietet sie größtenteils das gleiche Bild wie im 16. Jahrhundert. Daneben wurden sämtliche Räume mit altem Hausrat, der meist aus dem

Kanton Zürich stammt, ausgestattet, sowie mit zahlreichen Buchen- und farbigen Glasscheiben, alten Ofen, schönem Kupfer- und Zinngeschirr, Trachten und Porzellan. In den Sammlungsräumen befinden sich alte Darstellungen der Burg, Urkunden und Siegelabgüsse. Ein Kinderspielzimmer beherbergt Spielzeug aus dem letzten Jahrhundert, und vor dem Schlosse befindet sich ein Garten, der mit Heilkräutern und Gewürzpflanzen bepflanzt ist. Eine Geschichte der Burg hat Prof. Friedrich Hegi in seiner Schrift „Schloß und Herrschaft Hegi“, die in der Burg erhältlich ist, niedergelegt. Zusammenhänge mit der einstigen Familie von Hegi und den heutigen Besitzern sind wahrscheinlich, können aber nicht urkundlich belegt werden.

Die Burg, die ein lebendiges Bild der Vergangenheit bietet, ist heute zum Andenken an ihren frühverstorbenen Erneuerer der Öffentlichkeit gegen bescheidenes Entgelt zugänglich und wird jedem Besucher in guter Erinnerung bleiben.

M. H.

An die Erde.

Du schöne, du geliebte Erde,
so voller Wunder Nacht und Tag,
du gabst, daß ich noch reicher werde,
mehr als mein Herz zu fassen mag.

Die du in deines Schöpfers Händen
ein Stäubchen nur im All der Welt,
du kannst so königlich verschwenden,
weil dich die ew'ge Liebe hält.

Weil Ströme Gottes dich umfluten,
find deine Gaben groß und rein,
weil Flammen Gottes dich umglüten,
fällt Licht auch in mein Herz hinein.

O stärke mich, geliebte Erde,
zu tragen meiner Brüder Last,
bis ich der Liebe würdig werde,
die du an mich verschwendet hast.

Margarete Schubert.

August Forels Autobiographie.

Von Carl Seelig.

Wer in Forels letzten Lebensjahren an ihn schrieb, erhielt eine Postkarte, auf der gedruckt stand: „Im Jahre 1928 wurde ich achtzig Jahre alt. Da meine Gebrechen (Lähmung der rechten Hand, Störung der Sprache, des Gehörs, des Sehens, des Gleichgewichts usw.) zunehmen, kann ich nicht mehr praktizieren. Meine schweren Geldlasten wachsen auch infolge von Unglücksfällen usw. Ich habe keine Sekretärin mehr, und man überschüttet mich mit Gesuchen aller Art, denen ich nicht mehr genügen kann.“ Trotzdem war er so freundlich, auf meine Frage, ob er die Werke des österreichischen Menschenfreundes Popper-Lynkus kenne, mit zittriger Schrift zu antworten, daß er sie, wie diesenigen von Silvio Gesell und Henry George, sehr hoch schätze und

um Verzeihung bitte, weil die Karte so kurz ausfalle.

Das ist meine einzige persönliche Erinnerung an August Forel. Heute, da ich seinen in untadeliger Aufmachung und mit belangvollen Photographien geschmückten „Rückblick auf mein Leben“, dessen Preis der Europa-Verlag (Zürich) trotz des dreihundertseitigen Umfangs sehr niedrig ansetzte, durchgelesen habe, ist es mir, als hätte ich einen neuen Freund gewonnen. So geht es wohl vielen, die diese außerordentliche, von seinem Sohne Oskar herausgegebene Autobiographie — eine der wichtigsten im schweizerischen Literaturbezirk — unbefangen in sich aufnehmen.

Der Umschlag zeigt Forels kluges, weisbärtiges Gesicht, vertieft in die Betrachtung seiner Un-